Kinderjahre [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetischer Hudibras : eine Wochenschrift**

Band (Jahr): **- (1797)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-820421

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Helvetischer Hudibras.

Viertes Stück.

Den 15ten Juli 1797.

Fortsetzung.

Kinderjahre.

Das Kind wächst nach und nach zum Knaben heran, wird zur Schule geschickt, lernt das A B C im Schweiße seines Angesichts, bekommt ein paarmal die Ruthe, und wird älter.

Die gewöhnliche Schwärmerey, so gern von den süssen Tagen der Kindheit zu sprechen, kömmt blos daher, weil die manichfaltigen Leiden der Gegenwart jene Zeiten der Verflossenheit in einem weit schönern Lichte darstellen.

Zwar sind sie klein und unschuldig die Freudengegenstände dieses Alters, aber deßwegen nicht minder heftig ihre Leidenschaften. Wir sehen, mit welchem störrischen Neid selbst Geschwisterte einander ansehen, wenn einem oder dem andern ein grösseres Stück Abendbrod zu Theil wird. Zwey Nachbarsknaben können sich mit mehr Wuth um einen Apfel herumschlagen, als Hektor und Achilles auf dem Schlachtfelde vor Troja.

Und worin bestehen sie denn die hochgepriesenen jugendlichen Unschuldsvergnügen? Die angenehmsten Spiele der Kinder sind gewöhnlich, die Rollen der Erwachsenen nachzumachen. Das fünfjährige Mädchen träumt sich selig, wenn es die Hausmutter macht, seine Puppe an und auskleidet, den hölzernen Lippen derselben Speise giebt, und ihr Unsinn vorplappert. Dort steht der kleine Friz in der schwarzen Schürze seiner Mutter auf einem Stuhl, und predigt aus dem Buch der Korinter! Karl zieht auf die Wache mit einem Papierdegen, und ein Scheitholz auf der Schulter; sein Bruder reitet voran auf einem Stecken, und trompetet mit einem Küchentrichter. — Welch ein Wonneparadies voll junger Narren! Aber siehe, auch dies ist von kurzer Dauer, der Lehrer ruft in die Studierstube, und die Freudenkomödie hat ein Ende.

Das männliche Alter.

Jetzt verschönert sich der Schauplatz. Der angenehmste Zeitpunkt unseres Lebens ist unstreitig derjenige, wo wir dem lästigen Gängelband der Erzieher entwachsen. Hier öffnet sich eine neue Aussicht voll Anmuth und Zauber. Was in uns bisdahin schlummerte, regt sich und erwacht; das Blut strömt fröhlicher, die Nerven spielen freyer; die Einbildungskraft düftet in all ihrer Blüte; eine frohe Zukunft lacht uns entgegen, und nichts scheint unsrer Vollkraft zu schwer, kein Felsen unersteiglich.

Um diese Zeit schließt auch die Minne ihr so lockendes, aber eben so gefährliches Paradies auf. Das schöne Geschlecht ist unserm Herzen nicht mehr

gleichgültig. Mit dem ersten Kuße glaubt man Himmel und Erde zu verschlucken, und trinkt meistens die ersten Tropfen des Verderbens. Man lacht über den gesetzten Mann, über den Thoren, der die Ansicht der Welt nicht so reizend findet, wie wir. Ueberall blühen Rosen für unsern Geruch, reife Früchten für unsern Geschmack. Wir pflücken, und fühlen im Taumel weder den Smerzen der Dorne, noch die bittere Herbe des lachenden Lustapfels. — O Jünglinge, die ihr noch zu retten seyd, hört die Stimme des gutmeynenden Hudibras, hört sie nahe am Gottesacker. Wenn euch Himmel und Religion, Eltern und Freunde, Glück, Vaterland und Ehre lieb sind, so handelt vorsichtig, weise und klug in diesem kritischen Zeitpunkt. Oft erstirbt der größte Geist im Gifthauch eines einzigen Augenblicks. Hier ists, wo wir den Grundstein legen zum Gebäude unsres Glückes, oft auch zum Kerker unsrer Freyheit, oft zur Folterbank eines siechen Sündenalters, oft gar zum Rabenstein. — Aber wer ahndet dies alles, wer sieht der Zukunft ins verschleierte Aug?

Jünglinge, Jünglinge, es spricht zu euch ein Mann von vieler Erfahrung. Seyd ehrbar und enthaltsam in den Tagen der Jugend, flieht Trinkgelage und Müßiagang; übt euere Körperskräfte durch Arbeit, sammelt euch nützliche Kenntnisse, wenn ihr nicht im Alter Thränen und Seufzer einärndten wollt. — Ließ auch du diese Stelle, junger Hudibras? Denk an die Worte deines Vaters! und wenn er dir auch keinen Pfenning hinterläßt, so gab er dir doch eine Lehre, die in ihrer Befolgung mehr werth ist, als ein Königreich. Amen, es geschehe!

Der Jüngling tritt ins Gewühl der großen Welt, sieht viele Straßen vor sich; wählt, verwirft, macht Plane, und stürzt sie wieder um, wie die Kartenhäuser seiner Kindheit. — Endlich wird er Mann. Der Zaubernebel verschwindet. Die Geliebte, der sonst so süsse Augapfel seines Herzens, ist nun seine Frau, und der schwärmende Liebhaber weiter nichts, als kalter Eheman. Die Frühlingstäuschung verwandelt sich in Herbstarbeit. Wir seufzen im Joche mannichfaltiger Lebensgeschäfte. Wir quälen uns ab mit Sorgen und Bekümmernissen mancherley Art. Wir ringen, streben und schwizen fur uns, und für das bischen Wohlseyn unsrer Kinder.

Die Sterbglocke läutet, man tract einen nach dem andern von Bekanten, Verwandten und Freunden ins Grab. Auch der Ehrgeiz martert unser Herz, eine mislungne Regierungsstelle macht uns grau vor der Zeit. Wir sehen einen Plan nach dem andern scheittern; ärgern uns in Familiensachen; die Kinder kleiden sich über ihren Stand, der ältere Bube sitzt in der Weinschenke, und verspielt in halben Nächten den Taasschweiß seines Vaters. Cirizille die jüngste hat sich gar vertrabet — Gott im Himmel! Welch ein Haufen von Jammer und Elend. Uberdies wird man noch gekränkt in seinen Amtsgeschäften; der Höhere wirft den Fehler auf den Niedern. Der König auf den Minister, der Minister auf den Sekretär, der Sekretär auf den Schreibhandlanger u. s. w. Wir schreyen endlich über die Bosheit der Nebenmenschen, wollen nützlich werden durch Schrift und That, und werden misfannt. Er hat ein gutes Herz, heißt es, übrigens ist er ein Hallunke. — Daß euch das Donnerwetter!

Kurzum Sorge und Kummer sind itzt an der Tagesordnung. Unruhe und Mühseligkeit begleiten jede Stunde, und man kann oft kaum noch so viel erübrigen, daß man sich bey einem Schöpplein Wein einen frohen, unbelauerten Abend machen kann.

Ach es gehört doch so wenig zu unsrer Zufriedenheit — und doch erreichen so wenige das Ziel. Wir dürsten nach Glück, wir ringen mit Heißhunger nach dem Höchsten Gut, und straucheln alle Tage. Immer schwebt es vor uns, nur einen Schritt noch vorwärts, wir laufen tausend Stunden und wieder tausend. Und es schwebt immer vor uns, nur noch einen Schritt. —

Endlich haben wir, schweißtriefend am Körper wie am Geist, das große Ziel unsers Dichtens und Trachtens errungen. Das Haar versilbert sich auf unserm Schädel, abgenützt beynahe, wie ein verlechter Wassereymer. Das karge Gnadenbrod ist verdient. — Ach! nun fehlen uns die beßten Zähne, um es geniessen zu können.

Fortsetzung folgt.

Urians Kritik über die zwey letzten Stücke.

Der Verfasser scheint einen weitaussehenden Plan vor sich zu haben. Vorläufig nur dies. Nach den zwey gelieferten Aufsätzen zu urtheilen, läßt sich in der Folge viel Gutes erwarten. Der Verfasser häuft die Mühseligkeiten des Lebens mit Fleiß, reißt die Wunden der Menschheit auf, um desto sichrer den Heilbalsam und seine Trostgründe anzubringen, die,